

chinesischer Kultur, modernen gesellschaftlichen Transformationen und einem kolonialen/assimilierten Christentum befinden. Die Authentizität und Autorität Jesu erweist sich für sie in seiner Menschlichkeit: *Anna Bujatti* zeigt die Bedeutung Jesu in Texten von *Lu Xun*, *Xu Zhimo*, *Ai Qing* und *Mao Dun* „as the incarnation of the sufferings and hopes of man“ (957) auf. Nach *Wu Leichuan* war es „die ursprünglichste Absicht Jesu, politischer Führer zu werden“ (*Roman Malek*, 994), und zwar sehr konkret: „Jesus war also Prototyp eines sino-christlichen *junzi*, der das Land durch eine Sozialreform von moralischer Korruption befreien (erlösen) wollte (1021). Aufschlussreich sind die Ausführungen zum deutschen Missionar *Karl Ludvig Reichelt* (1877–1952) und dem von ihm vorgestellten „lotus-cross symbol“ (1054): „First of all, the Cross clearly shows that Reichelt’s mission was a Christ-centered mission. Secondly, the Cross growing at the center of the lotus flower indicates that the mission advocated Jesus Christ as the ‚fulfiller‘ of the Chinese religions, particularly Buddhism“ (*Ekman P. C. Tam*, 1054f). Immer wieder wird die ethische Programmatik der – so rekonstruierten – „chinesischen Christologie“ deutlich: „Jesus, thus, lives in total obedience to God’s will, not because of supernatural abilities, but out of his own ethical will“ (*Winfried Glüer*, 1069). Jesu Christus in China – das ist vor allem „the prototype of unselfish love“ (1074).

An die dichten Ausführungen, die durch eine Reihe beeindruckender Abbildungen illustriert werden, schließt sich eine *Anthologie* (1189–1311) mit vielen Textbeispielen zum chinesischen Jesu-Bild des frühen 20. Jahrhunderts an. Um ein Beispiel daraus zu zitieren: „It was not as God or the Son of God that Jesus attracted me; rather He commanded my attention and interest because He was a thoroughly human being. To the Chinese sages we cannot know Heaven without first coming to know man“ (1300), bekennt *Tzu-chen Chao* in einer Rede im Jahr 1933. Der letzte Text dieser *Anthologie* stammt übrigens von *Chinag Kai-shek* (1949–1975 Präsident der Republik China auf Taiwan) und stellt ein Musterbeispiel „chinesisch-politischer Christologie“ dar (vgl. 1308–1311).

*Band 3b* gibt unter dem Titel „Contemporary Faces and Images of Jesus Christ“ mit vierzehn Beiträgen einen exemplarischen Überblick über geistliche und theologische Entwicklungen seit dem Jahr 1949 – also über einen Zeitraum,

der bekanntlich von atheistischer Propaganda, Unterdrückung des kirchlichen Lebens und Christenverfolgungen geprägt war. Marxistische Jesus-Interpretationen waren in der Mitte des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit in China, was dieser Band durch mehrere Beispiele belegt. Die Gestalt Jesu wird als soziales Vorbild wahrgenommen, wie dies etwa die Autorin *Lu Yin* ausdrückte: „Surely the great personality of Jesus and his spirit of universal love deserve our admiration. It cannot be wrong, if I choose him as a model form my life“ (*Barbara Hoster*, 1377f.). Genauso wichtig sind die Vorstellungen Jesu Christi als „Wundertäter, als Arzt und Ernährer“ (*Gotthard Oblau*, 1434) sowie als der Leidende und Auferweckte, wie dies *Jonathan Tan Yun-Ka* in seinem Ansatz „konfuzianischer Christologie“ formuliert: „Jesus, the crucified and risen sage“ (1481).

Was den Band 3b so interessant und wertvoll macht, sind die Ausführungen zu (teilweise auch im deutschen Sprachraum bekannten) chinesischen Theologen wie *Choan-Seng Song* oder *Aloysius B. Chang Ch’un-shen SJ*, aber auch komparative Untersuchungen wie etwa der spannende Vergleich zwischen *Fang Tung-mei* und *Karl Rahner*, den *Joseph H. Wong OSB* unternimmt (vgl. 1527–1554). Auch diesem Band ist eine *Anthologie* (1589–1742) angefügt, in der sich bewegende und faszinierende Texte finden wie zum Beispiel das Gedicht „Auferstehen“, das *Bai Hua* kurz nach dem Massaker am Tian’anmen-Platz 1989 schrieb (vgl. 1639), oder der Versuch von *Jung Young Lee*, die christologische Grammatik von Chalcedon in der Relationalität von *yin* und *yang* zu buchstabieren (vgl. 1681–684).

Gewiss ist diese Reihe „The Chinese Face of Jesus Christ“ keine leichte Kost, aber sie vermittelt einen qualifizierten Einblick in die theologischen Suchbewegungen eines kulturellen Raumes, der für die christlichen Kirchen in naher Zukunft wahrscheinlich von größtem Interesse sein wird. Dem Herausgeber *Roman Malek SVD* vom Institut Monumenta Serica (Sankt Augustin bei Bonn) ist für diese Arbeit aufrichtig zu danken.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Eckholt, Margit/Pemsel-Maier, Sabine (Hg.): Räume der Gnade. Interkulturelle Perspektiven auf die christliche Erlösungsbotschaft.

Schwabenverlag, Ostfildern 2006. (188). Kart. Euro 19,50 (D). ISBN 978-3-7966-1299-2.

Im Anschluss an die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“, die der Lutherische Weltbund und der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen am 31. Oktober 1999 in Augsburg unterzeichneten, stellte sich ein Ökumenischer Frauenkongress, der im November 2002 ebenfalls in Augsburg stattfand, die Frage nach der Lebensrelevanz sowie der kulturellen und biografischen Verortung dessen, was die theologische Tradition „Gnade“ bzw. „Rechtfertigung“ nennt. „Wenn das, was Mitte des Glaubens ist, nicht zur Lebensmitte wird und diese Mitte berührt, was für einen Sinn haben dann alle Erklärungen, alle theologischen Bemühungen?“ (11) Der vorliegende Band nähert sich dieser *Mitte* in dreizehn Beiträgen an, deren Leitperspektive ein „lebensgeschichtlicher Zugang“ (13) ist; die Verfasserinnen erschließen Alltagserfahrungen, kulturelle Lebensfelder, aber auch Konflikte und biografische Brüche als „Räume der Gnade“, in denen jene Verheißung zur Geltung kommt, die in der traditionellen (katholischen/evangelischen) Glaubenssprache angezielt wird.

Eine solche „Übersetzung“ der Rechtfertigungsbotschaft „befreit vom verengten Blick auf sich selbst und befreit zu einem Leben, das nicht in der eigenen Leistung oder den eigenen Produkten aufgeht“ (*Sabine Pemsel-Maier*, 41). Der Begriff „Gnade“ – der außerhalb des theologischen Sprachgebrauchs nur noch in Restbeständen juristischer Semantik vorkommt – meint „Gottes Gabe seiner selbst, Gottes ungeschuldete Lebensteilgabe an uns trotz allem, was Menschen einander antun“ (*Dorothea Sattler*, 55). Was dies konkret bedeuten kann, zeigen zwei Beiträge über *Isabel Choque*, eine Quechua-Frau aus Peru, die in sozialen und kirchlichen Organisationen Leitungsfunktionen ausübte und sich für die Anliegen der Frauen einsetzte. Als bei ihrem Begräbnis ein Mann spontan sagte: „Jetzt ist sie die Heilige Isabel“ (*Ursula Silber*, 112), drückte er nicht nur aus, was alle anderen empfanden, sondern formulierte eine ekklesiologisch und spirituell bedeutsame Einsicht: „Gelebter Glaube wird zu einer echten Erkenntnisquelle für die Theologie – und zwar nicht nur die Lebensgeschichten der großen Heiligen, sondern gerade die der kleinen, ‚ganz normalen‘ Leute. [...] Individuelle Erfahrungen und Lebensgeschichten werden so als ‚Räume der Gnade‘ endlich wahrgenommen

und ernst genommen“ (116). Aufschlussreich sind weiters die Überlegungen von *Eugénie Tcheugoué* zum Umgang mit „Hexen/Hexern“ in Kamerun und deren „Rechtfertigung“ aus christlicher Sicht sowie die gnadentheologische Auseinandersetzung mit der Brüchigkeit von Biografien, welche Herausforderung *Mirjam Schambeck SF* in die Formel fasst: „Die Grammatik der Minorität buchstabieren“ (160). Die ekklesiologische Konsequenz dieser Aufmerksamkeit für „neue Räume der Gnade“ besteht, wie *Margit Eckholt* abschließend herausarbeitet, in einer Haltung, die für das Zweite Vatikanum grundlegend war: „Auf neue Weise versteht sich Kirche dann als ‚Sakrament des Heils‘, gerade wenn sie selbst aus dieser Gnade lebt, im Abschied von Altem, in der Erneuerung, auch im Wissen um die eigene Gebrochenheit und im Sich-Brechen-Lassen in der Begegnung mit den vielen Geschichten der Welt“ (176f.). Auf dem Weg Jesu Christi ist der „große Raum der Gnade Gottes“ (177) aufgegangen – ein Raum, den kein konkreter „Ort“ fassen kann, der sich aber gerade durch den „leeren Raum“ des offenen Grabes eröffnete.

Dieser Band ist ein gelungenes Beispiel für eine theologische Kontextualisierung wichtiger Topoi der Gnaden- bzw. Rechtfertigungslehre in gegenwärtig relevanten Erfahrungen, auch wenn die „interkulturelle Perspektive“ (trotz einiger Beiträge von Autorinnen aus Lateinamerika und Afrika) nicht so stark zur Geltung kommt, wie es der Titel nahe legt.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

♦ Udeani, Chibueze: *Inculturation as Dialogue. Igbo Culture and the Message of Christ* (Intercultural Theology and Study of Religions, 2). Editions Rodopi, Amsterdam–New York 2007. (XVI + 227). Kart. Euro 48,00. ISBN 978-90-420-2229-4.

„Why has the Christian faith not taken root in African culture and among the Africans themselves?“ (V) – mit dieser Grundsatzfrage lässt der Verfasser dieser Studie aufhorchen. Chibueze Udeani, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum *Theologie interkulturell und Studium der Religionen* an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg, geht einem Problem nach, das zwar unter dem Titel „Inkulturation“ in aller Munde ist, aber selten auf seine (fundamental-)theologischen Konsequenzen hin bedacht wird.